Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 52

Artikel: Aus dem Tagebuch eines Auslandschweizers in Deutschland

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

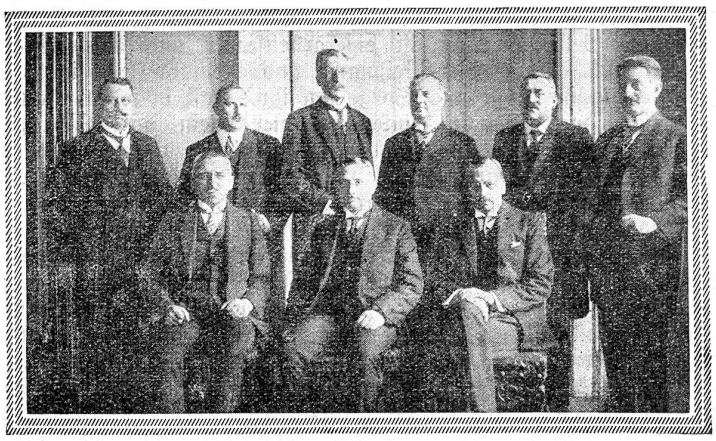
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das neue österreichische Ministerium.
Sitzend von links: Vizekanzler und Justizminister Dr. Waber, Kanzler und Minister des Innern Dr. Ramek, Finanzminister Dr. Ahrer. — Stehend von links: Buchinger (Ackerbau), Dr. Schneider (Unterricht), Dr. Mataja (Aeußeres), Vaugoin (Heerwesen), Dr. Resch (Soziale Verwaltung), Dr. Schürff (Handel und Verkehr)

Denn wenn das am grünen Holze geschieht, was soll denn aus dem weniger tiefverwurzelten werden? Wenn sogar dein Musterehemann einmal unterliegen kann, dann fehlts sicher nicht bei ihm, sondern bei den andern, den Eseln, wie du sie genannt hast."

Bei einem Trunke heißen Kaffees hat sich dann auch der Reber-Drätti soweit erholt, daß ihn seine bessere Hälfte nach Hause bringen konnte. Und zu sagen bleibt nur noch eins: Es war der erste und letzte Rausch des braven Briefträgers und nicht ihm, dem Wackern, zur Schande soll diese Geschichte hier erzählt sein, sondern zur Schande jener andern, die ein boshaftes Vergnügen daran finden, andere zu Falle zu bringen.

Aus dem Tagebuch eines Auslandschweizers in Deutschland.

Vor den Reichstagswahlen vom 7. Dezember wurde mir unter der Menge anderer Flugblätter auch ein schwarz-weiß-roter Kalender in die Hand gedrückt. Er trug die Aufschrift: „Noch ein Ruck nach Rechts! dann steht 1925 im Zeichen Schwarz, Weiß, Rot."

Mit diesem Ruck nach rechts ist nun freilich nichts geworden. Das deutsche Volk hat anders entschieden. Es ist ein Ruck nach der Mitte gewesen, sogar ein bißchen nach links. Immerhin bleibt beachtlich, daß sich die beiden großen schwarz-weiß-roten Gruppen (Deutschnationale Volkspartei und Deutsche Volkspartei) in wesentlichem Maße konsolidiert haben. Von Bedeutung ist dies, weil in dem Kampf um Monarchie und Republik — etwas anderes war ja dieser Wahlkampf nicht — das Hauptkontingent der monarchistischen Truppen von jenen Volksschichten gestellt wird, die man die „gebildeten Kreise" nennen kann. In der Mehrzahl haben Aerzte, Oberlehrer, Dozenten, Pfarrer, höhere Beamte ꝛc. deutschnational gestimmt. Allerdings haben erstklassige Vertreter der Intelligenz, einige Schriftsteller, Künstler, Universitätslehrer, einen demokratischen Aufruf erlassen, aber das ist — leider — eine geringe Minorität.

Wir kennen in der Schweiz die deutschnationalen Herrschaften recht gut. In unsern Kurorten und Fremdenplätzen begegnen wir ihnen, und es sind ganz respektable Leute. Sie haben — wenn man von den typischen Eigenschaften des reisenden Deutschen absieht — eine gute Kinderstube gehabt, sie haben Bildung und Kultur, sie sind tüchtig ꝛc. Aber gemessen an diesen ihren guten Eigenschaften sind sie von einer unglaublichen politischen Borniertheit. Man kann schließlich jede politische Ueberzeugung achten, aber man muß dabei voraussetzen können, daß es eine Ueberzeugung ist, die aus geistigen Bemühungen um sie herausgewachsen ist. Aber gerade diese Kreise, die den natürlichen Mutterboden der Intelligenz eines Volkes bilden sollten, lassen sich von Phrasen, deren Hohlheit durchsichtig wie Glas ist, zu unbedingt ins Schlepptau nehmen. Denn zum Gebildetsein gehört auch Weite des Blicks, Ueberschau weltgeschichtlicher und weltpolitischer Zusammenhänge, gehört die Fähigkeit zur Kritik, zu gesunder Ironie sich selbst gegenüber. Der Deutsche ist noch zu sehr Untertan, auch geistig. Die Parole macht es aus. Darum identifiziert er sich völlig mit der Partei, bei der er das Heil zu finden hofft, und deckt auch menschlich, als Persönlichkeit, alle Unzulänglichkeiten und Verirrungen des parteipolitischen Betriebs von der Hirnlosigkeit eines im Solde stehenden Parteisekretärs bis zu den Verbrechen gedungener Mordbuben. Ich weiß, daß man als Mitglied einer Partei manches persönliche, intellektuelle oder moralische Opfer zu bringen hat. Das ist überall und immer so. Aber es gibt gewisse Grenzen, hinter denen nur noch der Mensch maßgebend sein darf. Daß solche Grenzen bestehen, und wo sie verlaufen, das ist das Entscheidende für die kulturelle Rangstufe eines Volkes. Und wie es damit in Deutschland bestellt ist, lassen symptomatisch die Berichte über die Wahlkämpfe erkennen, das erhellt der Haß zwischen den Klassen und Parteien. Im Untertan ist der Mensch tot. Man lese Berichte deutscher Zeitungskorrespondenten über die Wahlen in England. Dort ist der Gentleman immer Herr der Lage. Dazu halte man die Erlebnisse des demokratischen Kandidaten Georg Bernhard, dem Chefredakteur der „Vossischen Zeitung", der sich auf dem Wege zu Wahlversammlungen unter starken polizeilichen Schutz stellen lassen mußte.

Ich spreche als Schweizer über diese Dinge, nicht weil wir Schweizer uns überlegen und kritisch in Angelegenheiten mischen wollen, die schließlich nur Deutschland etwas angehen. Diese Kritik ist Kritik an uns. In dem Sinne: wir standen einst im Banne des Schlagwortes „deutsche Kultur". Wir haben das goldene Kalb der Wirtschaftsblüte Deutschlands angebetet. Das letzte Jahrzehnt hat uns darin eine Korrektur gebracht. Wir sind skeptischer geworden und haben dabei schweizerisches Selbstbewußtsein zurückgewonnen. Die kleinste Gefahr, die uns droht, ist die der Isolierung. Wir sind wirtschaftlich zu sehr mit dem Ausland verknüpft. Diese Verknüpfung bringt auch kulturelle Beeinflussung mit sich. Und hier müssen wir auf der Hut sein. Es gab einmal eine Zeit, wo wir deutsches Wesen kopierten, wo in Zürcher Familien, die Anspruch auf den Besitz höherer Bildung erhoben, Hochdeutsch als Umgangssprache gepflegt wurde, wo das billige, rote Ullsteinbuch unser geistiges Brot war, wo der Berliner Nachtbetrieb des jungen Mannes Wunschwelt wurde, wo wir in Byzantinismus (Kaisermanöver!) machten. Um echten Schweizertums willen müssen wir nach allen Seiten hin skeptischer werden, müssen, bevor wir assimilieren, prüfen und das Beste behalten und verarbeiten.

Es ist Pflicht des Schweizers, der im Auslande lebt und aus der Nähe heraus tiefer in das Wesen der Dinge in der Fremde hineinzusehen vermag, die Heimat in irgend einer Form auf Gutes und Vorbildliches hinzuweisen, aber auch zu warnen vor Ueberschätzung der Fremde.

Der wirtschaftliche und kulturelle Austausch ist eine wichtige und normale Funktion des Völkerlebens. Wir werden aus natürlichen Entwicklungsnotwendigkeiten wieder stärker mit Deutschland in Fühlung kommen. Was die kulturellen Begleiterscheinungen dieses Vorganges anlangt, so müssen wir uns nüchtern sagen, es gab nie und wird nie geben ein deutsches Wesen, an dem die Welt genesen kann. Aus sich selbst muß jedes Volk wachsen. -fas.-

Sinnspruch.

Das ist der Lebensweisheit letzter Schluß:
Der Mensch soll wollen können, was er muß.